

Er scheint täglich
nachmittags mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 50 Pf.
vierteljährlich 1.50 Mk.
halbjährlich 3.00 Mk.
jährlich 6.00 Mk.
Durch die Post bezogen
2. — Mk.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage),
durch die Post nicht be-
zogen, kostet monatlich 30 Pf.
vierteljährlich 90 Pf.

Calzaphon Nr. 1047.
Gesammtdirektion:
Postblatt Halle/Saale.

Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

Inferionsgebühr
beträgt für die Originaltext
Profilie über deren Raum
10 Pf. für Wohnungs-
Verzeichnis u. Verzeichnungs-
Anfragen 10 Pf.
Im redaktionellen Sinne
kostet die Zeile 50 Pfennig.

Interesse
für die Adressen Nummer
müssen spätestens bis vor-
mittags nach 10 Uhr in der
Expedition aufgegeben
sein.

Eingetragen in die
Postverzeichnisse
unter Nr. 7888.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Merseburg, Delitzsch-Bitterfeld,
Naumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schmeinitz, Corgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Expedition: Geisstr. 21, Hof part. 1.

Unternehmenserschaffung in der Presse.

Der Geschäftsschreiber, der einstmals es unternimmt, die Korruption in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts zu schildern, wird die meisten das vornehmste und umfangreichste Kapital seines Bundes der deutschen Presse widmen müssen. Schamloser angelegen und mit schlagendem Mittel zum politischen Kretin gemacht hat niemand den biedersten deutschen Spießbürger, als jene Leute, so sich die siebente Großmacht schimpfen. Bismarck mußte genau, warum er in den Gemeinwohl der deutschen Journalisten den Futtertrog des Weisensohns stellte. Und das Wort: der ist bumm, der an der Skrippe sitzt und nicht frist, dürfte ein Schmaak erfinden haben.

Der Herrlichkeit des harnoverischen Repetitionsfonds wurde nur freilich ein jähres Ende besessen. Aber dafür fanden sich andere Leute, die auch ein Herz für die Kitterer haben. Die Scholastikarone und Kollenpauer, die Vörlieuer und Grundstückspekulanten haben genau erkannt, was bedrucktes Papier unter Umständen wert ist. Und so weißt in ihren Spezialfontis: Diverse Ausgaben der Posten Presse die stättlichen Zahlen auf.

Einer aber unter den Wächern der öffentlichen Meinung ist's, den die Herren besonders ins Herz geschossen haben. Schweinburg, der edle Wähler, streicht sämmtlich ein Jahresgehalt ein, das die Bezüge eines Ministers um das Mehrfache übersteigt. Für ihn, dem wie der Stadtrathschef Hauptkapitel — selbst die Größe des Schreibens vermag ist, wird jährlich ein Jahr der Betreffs gefürchtet. Die Lebenswichtigkeit eines bekanten Industriellen legt den Vorwärts in die Lage, mit der Veröffentlichung eines solchen Unternehmens Herrn Schweinburg und seinem Beschüzer Bueck eine kleine Freude zu bereiten. Er lautet:

Vertraulich.
An die Mitglieder des Zentralverbandes deutscher Industrieller.

Hiermit erneuere ich die Bitte an unsere geschätzten Mitglieder, einen freiwilligen Beitrag zu dem Preisfonds zu leisten, der bekanntlich getrennt von den, aus den ordentlichen Beiträgen der Mitglieder gebildeten Mitteln des Zentralverbandes vermarktet und hauptsächlich zur Herausgabe der Neuen Reichsforenreden (Rechenrevidir der Welt, Polit. Nachr. D. W.) verwendet wird.

Diese Korrespondenz wird fastenfrei an 465 Zeitungen verhandelt; dabei sind namentlich kleinere lokale Blätter ins Auge gefaßt, deren Herausgeber mit möglichst geringem Redaktionsaufwand arbeiten müssen, deren daher die Korrespondenz außerordentlich willkommen ist. Die lokalen Blätter, welche meistens in den Wirtschaftskreisen ausliegen, bringen mehr in das Volk als die großen Zeitungen und dienen daher ganz besonders dem mit der Korrespondenz verfolgten Zwecke. Mit Rücksicht auf diesen Umstand haben wir bereits seit mehreren Jahren in der Korrespondenz, neben der Vertretung der allgemeinen wirtschaftlichen Interessen der Industrie, energisch den Kampf gegen die Umkirzparteien geführt; es sind wöchentlich ein bis zwei Artikel besonders gegen die Verhörungen der Sozialdemokratie geschrieben worden. Gerade diese Artikel, welche sehr leicht abgedruckt werden, haben der Korrespondenz neue Freunde erworben, so daß sich die von Zeitungs-

verlegern ausgehenden Gesuche um Zulassung derselben wieder gemehrt haben.

Unsere geschätzten Mitglieder werden bei Beobachtung des Gangs der Verhältnisse in unsern öffentlichen Leben und des Kampfes der Parteien mit Bedauern wahrnehmen haben, daß sich, in Verfolgung von Sonderinteressen, der Gegenstand zwischen den einzelnen Erwerbsgruppen verhärtet hat. Besonders wird die Industrie von vertriebenen Seiten immer härter und drängt, indem die Energie energisch gegen Institutionen in unserm Staats- und Wirtschaftsleben gerichtet werden, die als wesentliche Grundlagen einer gedeihlichen industriellen Tätigkeit angesehen werden müssen. Unter diesen Umständen werden unsere Mitglieder die Bedeutung der Verhörungen des Zentralverbandes erkennen, welche darauf gerichtet sind, das Verständnis für die Bedeutung der Industrie und die Lebensbedingungen derselben durch die Tätigkeit der Presse im öffentlichen Leben zu fördern.

Da zu dieser Tätigkeit die ordentlichen Mittel des Zentralverbandes nicht ausreichen, so bitten wir unsere geschätzten Mitglieder der eingangs an sie gerichteten Bitte nachkommen zu wollen.

Wir gestatten uns noch zu bemerken, daß in dieser Art von den einzelnen Mitgliedern genährten freiwilligen Beiträge zwischen 10 Mk. und 5000 Mk. schwanken.

Solche Beiträge bitten wir unter der Bezeichnung:

„Für den Preisfonds des Zentralverbandes deutscher Industrieller“

an die Kasse der Direktion der Diskonto-Gesellschaft, Berlin W., Unter den Linden 35, abzuliefern und daß solches geschehen, unserer Geschäftsführung gütlich anzugeben.

Sachgeschäftsstell
Direktorium des Zentralverbandes
deutscher Industrieller.
Der Vorsitzende:
Lh. Gähler.
Der Generalsekretär:
H. A. Bueck.

Zwar ist es nichts Neues mehr, was wir in diesem Schriftstück lesen. Doch es ist wertvoll, atemmäßig zu belegen, wie das Unternehmensrecht die Fälligkeit der öffentlichen Meinung betreibt.

Die Unternehmer wissen ganz genau, warum sie so viel Geld für das Ausschalten der Presse zahlen. Man dieses a zwei Artikel gegen die Umkirzparteien enthält die famose Korrespondenz, die man fast 500 kleinen Zeitungen gratis zufließt, jede Woche; selbstverständlich wird diese Schatzkammer gegen die Sozialdemokratie hübsch eingekleidet in patriotische und monarchische Tiraden. Für die Kreisblätter und die sogenannte unparteiische Presse bedeutet diese Gratis-Korrespondenz ein geübtes Drogen; man erparat Feder und Tinte, Schere und Kleisterlopf genügen. Wenn der vertrauensvolle Kleinbürger und Arbeiter am Abend sein Kreisblatt oder die unparteiische Zeitung liest, dann kommt er wohl manchmal darüber, was der Direktor seines Blattes doch für ein geschickter Kerl sei. So viel Schamung, so viel Überzeugung, so viel gerechte Entrüstung! Der arme Teufel weiß nichts davon, daß alle diese Artikel in der großen Fabrik zu Berlin fabriziert werden zu dem Zwecke, dem Volke Sand in die Augen zu streuen und es für die Interessen des Großkapita-

lismus gefügig zu machen. Die in dem Betreffsartikel genannte Reichs-Korrespondenz hat wie selten eine die Lotenbegeisterung verbreitet und überschlägt sich jetzt fast vor China-enthusiasmus. Was das? Erwa weiß für das Volk Flotte und der Krieg in China von Nutzen sind? Ah nein! Weil die Herren Stamm und Krupp, und wie die Wocher des Zentralverbandes der Industriellen sonst noch heißen, dabei ihr Schicksal sichern können.

So läßt das Volk sich gutwillig mit den aus seiner eigenen Haut geschnittenen Riemen peitschen!

Der Kampf in China.

Zweifellose Depeschen über die Lage in Peking liegen heute vor mir. Von verschiedenen Seiten wird zwar gemeldet, die Kämpfe in der Stadt dauerten noch fort; aber die Angaben sind so unbestimmt, daß sich kein sicheres Bild gewinnen läßt. Auseinandergelend sind auch die nachträglich einlaufenden Berichte über die Vorgänge bei Einnahme der Stadt. Aus japanischer Quelle kommt die Mitteilung, die Besiegung der Wälle Pekings habe 8 bis 9 Stunden gedauert, worauf sich die Chinesen in die feierliche Stadt zurückgezogen und dabei den ihnen folgenden bewunderten Truppen starken Widerstand geleistet hätten.

Ob die Kaiserin-Witwe sich noch in Peking befindet, ist immer noch nicht aufgefäht. Sicher scheint nur zu sein, daß die erste Behauptung, die Kaiserin-Witwe sei mit dem Kaiser und dem Prinzen Tuan schon vor zwei Wochen nach dem Innern des Landes geflüchtet, aus der Luft gegriffen war. Einer neueren Meldung zufolge soll die Kaiserin-Witwe sich mit dem Kaiser etwa 100 Kilometer westlich von Peking befinden und zwar unter „Bewachung“ durch den Prinzen Tuan.

Russische Sondergeselste.

Die Vermutung, welche wir schon vor mehreren Tagen äußerten, daß nämlich Ausland sich durchaus nicht an einem weiteren Zuge ins Innere des mächtigen Chinariches beteiligen sondern sich auf die Befreiung der Mandchurie beschränken werde, gewinnt greifbare Gestalt. Der Times wird von „bestimmter Quelle“ verifiziert, daß sich die russische Verhandlungen zu Peking zum Gegenstande besonderer Verhandlungen zwischen sich und China zu machen. Das heißt nichts weiter als daß Ausland sofort Frieden schließen wird, wenn sein Appetit nach der Mandchurie gestillt wird.

Friedensverhandlungen.

Die Qing-Tsichang hat den Vächten eine Note zugelandt, in welcher er die Wädicte ersucht, Vorklämmdichte zur Gründung der Friedensverhandlungen zu erwecken, da die Gesandten in Peking bereit seien und damit der Zeitpunkt zur Anbahnung einer Verständigung gekommen sei. Ueber die Stellung der Wädicte zu dieser Aufforderung berulautet noch nichts, doch ist die Einwilligung Amerikas, Englands und Frankreichs wahrscheinlich.

Die Erbschleicherinnen.

11) Roman von Ernst von Wolzogen.

Schließlich aber, als bereits die Schneehühner verfliegt und der Braut mit dem Selt erwidern war, ohne daß man endlich verhandelt hätte, sie mit an der getreulichsten Unterhaltung teilnehmen zu lassen, begann sie eifriglich zu werden auf Fräulein Milfa, nicht nur weil sie ihren Gregor denuken mit Beziehung belegte, sondern auch weil sie jetzt, wo der Wein und der Eifer der Diskussion ihr die Wangen rötete und die Augen glänzen machte, wirklich gefährlich schön ausah. Und sie schlug mit zwei Fingern die beiden Seiten des herrlichen Vortrags. „Aber redt's immer von ihr muß und ich muß allein gehen!“ Jetzt man's net bald von was andern redt, nachher geh!“

„Keine Rettung mehr!“ rief Gregor. „Der letzte Zug nach Naumburg ist fort. Aber Fräulein Vizi hat recht, reden wir nicht mit Fräulein Milfa.“ „So que nous aimons!“ jagte er leise. „Aber austrinken, ich will.“

Während sie die Stuhlklappe leerete, sahen sich die beiden jungen Menschen fest in die Augen und als bald darauf bräunlein Milfa in gleicher Übung denken, was kommen mußte, sie auf ein Paar Minuten allein ließ, da hand Gregor auf, sog die Vorhänge zu und trat vor Vizi hin, indem er ihr beide Hände entgegenstreckte.

„Sie senten den Kopf, aber sie wußte, daß sie kein Entrinnen mehr gab. Sie wollte ja auch gar nicht entinnen. Die Stunde war ja so schön. Das Blut rann ihr heiß und reich durch die Adern — und sie hatte nie in ihrem Leben so glücklich und in der getreulichsten Gesellschaft. Wenn sie jetzt hätte einmum und verfallen auf horter Holzbank in die Nacht hinein fallen müssen, sich künftige Ungewissheit — o weh, statt dessen lag sie nun warm, satt und selig und fühlte den festen, unangenehmen Druck der Fremdenhand. Und wüßte sie, sie sich zwingen. Anglamm erhob sie sich und legte sich endlich in ruhiger Eingabe an seine Brust. Er nahm ihren Kopf zwischen seine Hände,

zog ihn zurück und verankerte seine dunkelglänzenden Wädic in das leuchtende Blau ihrer Kinderhaare und dann heftete er seine Lippen auf die ihren zu einem langen, lautlosen Kusse. Und dann schloß er sie auf Augen, Wangen und Ohren und hielt sie an der Schultern von sich ab und schaute sie selig lächelnd an. Und dann presste er sie fest an sich und biß sie ins Schläppchen und flüsterte herin: „O Du, Du, Du — halt Du mich lieb.“

Und sie rechte wie suchend die Venus erwar, bis sie sein Haupt in ihren Händen hielt und tumm, nur selig lächelnd ledigten ihre halbgeöffneten Lippen ihm entgegen.

Er war strubelnd mit der Antwort und dachte ihr mit neuen Kräften. Und dann legten sie sich wieder, rühten ihre Trüble nahe aneinander und er legte einen Arm über ihre Schultern.

Gleich darauf steckte Fräulein Milfa den Kopf durch den Vorhang und sagte nachdlich: „Davi man eintreten.“

Gregor nickte nur mit dem Kopfe, und Vizi blieb ruhig in ihrer Stellung, ohne sich zu rühren.

Milfa schaute herin, küßte Vizi lässig auf das prächtige, schattenebraune Haar und sagte: „Auf so was kommt, ich nun neidlich sein!“ Dann lehnte sie auf ihren Platz zurück, trank ihr Glas auf einen Zug aus und rief mit triumphator Lustigkeit: „Als sprechen wir von der Liebe.“

„O, Fräulein Milfa, ich frage Sie“, begann Gregor bedenklich. „Sie sehen gerade so aus, als ob Sie eine Gotteslästerung auf Ihren Lippen hätten.“

„Er beharre“, lachte die Schöne, die Mundwinkel herabsiehend. „Aber die Luten toll man nur Gutes sprechen.“

„Aber die Schmeienden auch“, erwiderte Gregor, sein Liebschen an sich drückend.

„Geben Sie mir noch ein Glas Selt!“ sagte Fräulein Milfa, ihr Glas über den Tisch reichend und dann, als Gregor es gefüllt hatte, ließ sie ein Vizi's Glas an und fragte mit verheißener Stimme: „Wie denken Sie denn über die Liebe, Fräulein Wädicger?“

Vizi fuhr wie aus einem Traum empor, strich sich mit beiden Händen das Haar aus der Stirne und jagte in müder Trägheit: „War mir dent i, müß bin i! Bringat's mich heim.“

„Nein? Ja, das was die schwere Frage! Gregor suchte ratlos Milfa's Wädic und las darin einige behaht leichtfertige

Hurra, hurra, hurra!!!

Am 6. Juli feierte Kaiser Wilhelm II. eine Bejahung von 1000 Tausend (das sind rund 6000 Rthl) für die ge- setzten Europäer, welcher schon eine kaiserlich-deutsche oder sonstigen fremden Bejahung übergeben wird...

Die Art der Kriegführung in China.

Oberleutnant v. Krahn erzählt über Vorgänge beim mis- glücklichen Zuge des Admirals Seymour nach Peking, an dem er beteiligt gewesen ist. Danach sind von den Verbündeten sämtliche chinesischen Dörfer, durch die sie gekommen sind, niedergebrannt worden, welche Arbeit meist den Russen überlassen wurde...

England und Transvaal.

Zum Kapitel der Kavallerie in Südafrika

liefern die Briefe britischer Soldaten immer weitere neue Beiträge. Das Daily Chronicle veröffentlicht den Brief eines Freiwilligen vom South Rhodesian-Regiment, der mit Oberst Blumer von Bulawayo nach Mafeking an der Bahn entlang marschierte...

Zehntes Kapitel.

Ein sehr einfaches, im großen und ganzen auch ziemlich ver- schärftes Kapitel.

Fraulein Grönroos war schon auf, als die Durchgängerin am andern Morgen um halb neun erwachte. Die Winteronne schien ins Zimmer und blendete Vivi, so daß sie nur blinzeln die über öfnete. Und da lag sie ihre Wirtin in einem sehr obtrageanten, dunkelroten Schlafrock, der einmal ein Weißdunst- neveln feil modie, mit milden, schlupfenden Gang im Zimmer herumhüpfen. Sie hielt eine Zigarette zwischen den Lippen und wachte mit einem alten, feinen Talienentuch den Stand von den Händen von Margeriten, Sigrun und alexie...

Toilette, sonst überfordert und ihr Freund unmöglich noch im tiefsten Neglige. Ich habe Ihnen schon viermal Wasser ein- gegeben und ein reines Handtuch hat sie sogar auch noch auf- getrieben. Sie mühen sich halt zu behelligen. Bester hab ich's auch. A la guerra, como a la guerra. Warum laufen Sie auch Ihre lieben Tante davon, hah? Wo ist denn die Kathi? sagte Vivi lässlich und rief sich mit den Händen die Augen. Die Kathi? Ah das Ihre Jote? Co was giebt's bei mir denn? Was denn, d' Kathi is dor mei Schwester. Gabi's Ihnen denn net g'lagt? Ah, jo, ja, ich erinnere mich. Das ist die Brade und Sie sind die Böse. Da fing auch einmal Vivi fröhlich zu weinen an. Co arzu, das he, he, he! Was liegt, das was ich sagen will. Fraulein Milka war ratlos, wie sie trösten sollte. Sie konnte nur immer nach ihrer Kathi, und daß sie nie mu noch nie wieder leben würde, und daß sie überhaupt keinem der Jhrigen wieder unter die Augen treten könnte. Ah, Sie sind aber doch ein kleines Schaf! rief die Grön- rade schelmisch ungeduldig. Was ist denn in dem Zimmer's- icheen? Sie scheinen von gar nichts mehr zu wissen. Sie waren ein ganz klein bißchen bereit; aber in allem Zustand, heißt das. Und Ihr Schaf - ja hören Sie, das ist ja der reine Engelstempel, Thätig abgeholt hat Ihr Schaf, aber sonst weiter gar nichts. Ah, das ist ja, das ist ja, das ist ja Sie ihn denn mit verwirrten Augen empfangen, wenn er jetzt kommt? Was, da her will er kommen? rief Vivi erschrocken, denn sie pöhllich aufhörte zu schluchzen. Was, na, das was, mag i net - ah, das was. Unfinn. Sie können doch nichts weiter gar nichts, dann machen Sie nichts wie dummes Zeug. Sie hieß sie energisch aufstehen und dann führte sie sie nach dem mehr als einfachen, eiernen Waschtisch, und Vivi mit verlegener Miene blickend und nach einem Schmunzeln, tauchte sie die Hände des Handbuchs ins Wasser und fuhr ihr damit ohne weiteres ins Gesicht. Die thätkräftige Behandlung brachte das arme Kind endlich wieder soweit zu sich, daß es ohne weiteren Aufenthalt sich

zu Mute zu werden und man wünscht: wenn der brave Mann, den ja jeder Deutsche hoch schätzt, nur erst glücklich auf dem Schiffe wäre, damit diese byzantinische zellenchinderische Meute, die im letzten Grunde dabei doch nur an sich und ihren flingen- den Vorteil denkt, die heute dann den Anarchisten und morgen den Nationalisten interveniert, endlich nicht mehr sich an seine Herzen heften könnte. Es ist wirklich hoch an der Zeit, daß alle anständigen Leute mit gefunder Empfindung gegen dieses verabscheuungswürdige, selbsthätige, egoistische, fahd und läppische Treiben Front machen, um zu verhüten, daß auch bei uns in Deutschland das schändliche, gesunde Empfinden in der Stille, in solch innerlich durch und durch un- wahrer, ideemischerlicher Phrasenhaftigkeit zu Grunde gehe.

Es aber über dich aber auch, frommes Büchlein des Reichs! Wo denkst du hin? Was meinst du dem tapfersten, dem mutig- sten, dem frömmsten, dem fast redendebestellen Mann der deut- schen Armee zu? Fällt ihm gar nicht ein, dem selbsthätigen, byzantinischen, faden und läppischen Treiben, Gehalt zu thun. Er ist ganz einfach davon. Er bedankt sich herzlich. In dem letzten erschienenen Militärwochenblatt findet sich in Eberdrud folgende Danksagung:

Gelegenlich meiner Ernennung zum Oberbefehlshaber in Ostafrika und, mir ungeachtet der Anfechtungen des Inter- esses, meistens in Form von Glückwünschen, brief- lich und telegraphisch in Bräia und gebundener Rede zugegangen. Aus dem ganzen Deutschen Reich habe ich die herzlichsten, von mir in Kamerun aus für Kamerun, von Krieger- und anderen Vereinen, von vielen Persönlich- keiten aus allen Ständen der Bevölkerung, und auch aus freieren fröhlicher Jhrer. Bei der Kürze der Zeit vor meiner Abreise bin ich nicht im Stande, jedem einzelnen zu danken, ich bitte aber, auf diesem Wege meinen besten Dank für die liebevollen, die mich herzlich erheitert haben, entgegenzunehmen.

Graf Baldersee.

So ist's recht! Unter ungeleglichen Anfechtungen des Inter- esses, begedeten und mühternden, fährt der Weltmarschall schö- lich und gottgegeben der sicheren Zukunft entgegen. Er nimmt ein Abesthalten mit, das sieben große, komfortabel ausgestattete Räume und neben einem Audienz- und einen Arbeitszimmer Schlaf- und Baderäume für den Grafen und seine Adulanten, auch Gelasse für die Dienerschaft ent- hält. Unter Berücksichtigung seines Jhrades wird das Haus

trab und groß konstruiert, um es auszunehmendem Maße an einem anderen Ort wieder aufstellen zu können. Es ist Anordnung getroffen, daß die einzelnen zelebranten Teile in- und aneinanderpassen, in Affen verpackt und leicht und schnell montiert werden können.

Die Sonne wird den braven Mann nicht brennen, die Kälte nicht peinigen, die Hitze nicht ermannen, die Nässe nicht schädigen, wenn nicht Unwohlhergehehen passiert, kehrt er gesund und munter, gebädert wie ein Gineke heim. Das danbare Vater- land wird dann noch entzufastlicher als bei der Abfahrt ruhen: Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, hurra, hurra!

vollends abhülte und seine Kleider anthat. Dann rief Frau- lein Milka ihrer Wirtin, die noch einige Zeit mit Wasser ein- ersehen und einleitete. Eine abtredend blickte alle Here war das, die Wirtin, und die dünne, schwarze Ghorworn- brühe, die sie als Kaffe ausgab, vollkommen ihrer würdig. Sie machte sich unendlich im Zimmer zu thun, mischte Vivi mit dreier, Knäuel und stellte im gemeinen Berliner Dialekt Fragen an sie, die das gute Kind zum Glück nicht verstand.

Fraulein Milka wurde schließlic ungeduldig und rief: Jetzt machen Sie aber, daß Sie hinaus kommen, Frau Köhde. Ich bin müde, daß Sie umständlich. Dannen, die bei mir zu Besuch sind, in dieser Weise beschäftigen. Sie dulden det nicht? Ichote die Frau, indem sie die Hände in die Hüften steckte und ein schiefes Maul zog. Ja, det wird ja immer besser. Decieses net. Ristieren Sie man so keine Worte. Sie sind mir überhaupt noch kein Mark bonz letzte Monat schaudig. Mir mundert bißch, net ich Jhr-m nicht schon längst gefundig habe. Co eerie, wie Sie ihn... daß man sich da überhaupt noch lange mit umhät. Wie so 'ne Brinnseiff hat je sich und dabei kein sonzet kleid uff 'm Leibe und feen Jhr-m doch die Tante. Aber natürlich ich die Riehe hoch, kann ich Jhren legen.

Sie war die Thüre hinter sich zu, schlopfte noch eine ganze Weile draußen fort und machte ihrem Gorn weiterhin durch ein höchst überflüssiges Gopelster in der Küche auf.

(Fortsetzung folgt)

Weiteres.

Ein russisch-boscher Bauer. Kondukteur (zu einem Bauer): Wie kommen's denn da mit ihrem Wisset Dritter Klasse in der besten Wandschiffen? Bauer: Ja, ichauen's, Herr Kondukteur, ich hab da grad an Ford mit Ras, der a bißel rindig, da hab i denn, da is laar da leh' di neis, der a jehent's nemand!

Kurz gefaßt: den Tieren soll Vardon gegeben werden. Und das mit Recht. Den Menschen — und die Chinesen sind solche doch auch; selbst der national-jüdische Professor zum Besten hin. — Sollte man ihnen, erst recht! Offenlich hat der Weltmarkt sich so rasch dieses Bündel dieser von ihm unterzeichneten Briefe zur Schürze der Teilnehmer an dem Kongresse mitgenommen, damit diesen und ihm selbst der Satz sich seit im Gedächtnis dränge: „Nichts ist von so nachhaltig unheilvoller Wirkung für das menschliche Gemüt, als die Gewöhnung an Grausamkeit.“

Wir sind Brüder!

Wir sind Brüder, aber jeden Morgen verachtet mein Bruder oder meine Schwester mit die niedrigsten Dienstleistungen. Wir sind Brüder, aber ich muß meine Vorgesetzten, meinen Vorgesetzten, meinen Vorgesetzten, Vorgesetzten und was sonst noch alles haben, Vorgesetzten, deren Verehrung ist die Gesundheit meiner Brüder und Schwestern gefordert hat, und doch gebe ich deshalb nicht den Gebrauch derselben auf; im Gegenteil, ich verlange dieselben sogar.

Wir sind Brüder, und doch arbeite ich an einer Bank, einem Handelsbureau oder Laden und jede fortwährend den Preis für die Lebensbedürfnisse meiner Brüder und Schwestern zu erhöhen.

Wir sind Brüder, und ich besetze mein Gehalt, um den Dieb oder die Prostituierte zu rüden, zu verurteilen und zu bestrafen, deren Gehalt die natürliche Folge meines eigenen Lebensstils ist, und ich verheißekomme, daß ich weder verurteilen noch bestrafen sollte.

Wir sind alle Brüder, und doch gebe ich meinen Unterhalt, indem ich von den Armen Steuern entnehme, damit die Reichen in Luxus und Müßiggang leben können.

Wir sind Brüder, und doch besetze ich mein Gehalt dafür, daß ich eine pseudo-christliche Doktrin predige, an welche ich selbst nicht glaube und so andere hindere, die wahre zu finden. Ich besetze ein Gehalt als Pfarrer oder Bischof, um das Volk darüber zu täuschen, was von der wichtigsten Bedeutung für dasselbe ist.

Wir sind Brüder, aber ich zwingt meinen Bruder, mich für alle meine Denke zu bezahlen, mag ich Brüder für ihn verschaffen, ihn unterrichten oder ihm als Doktor eine Krone verschreiben.

Wir sind alle Brüder, aber ich besetze Lohn, um mich zum Nordamerikaner auszurufen, um die Kriegskunst, die Herstellung von Waffen und Munition und den Bau von Festungen zu lernen.

Die ganze Arbeit unserer oberen Klassen ist voll der unvereinbarsten Widersprüche.

Grat Lollito.

In Oldenburg sind an Stelle der bisherigen Minister Janßen, Flor und Seemann die Oberregierungsräte Willrich und Hülfert und der Oberstaatsanwalt Hülfert zu Ministern ernannt worden.

Eine starke Portion. Benioniert wurden in der deutschen Armee vom 1. Juli bis 15. August: 2 Generalleutnants, 5 Generalmajore, 4 Oberste, 5 Oberstleutnants, 13 Majore, 22 Hauptleute, 3 Oberleutnants, 9 Leutnants, 13 Summa 63 Offiziere. Neben 700 221.000 M. — Von den benionierten treffen auf 1 Oberleutnant, 1 Generalleutnant, 5 Generalmajore, 2 Oberste, 5 Oberstleutnants, 13 Majore, 17 Hauptleute, 3 Oberleutnants, 7 Leutnants (Summa 51); auf 1000 1 Oberleutnant, 1 Major, 2 Leutnants (Summa 4); auf 1000 1 Oberleutnant, 1 Major, 1 Hauptmann (Summa 2). — Ferner wurden ohne Benionierung 4 preussische Oberleutnants. Ausgeschieden sind 3 preussische Oberleutnants und 1 preussischer Leutnant. Der Gesamtbestand an Offizieren betrug somit in dem Zeitraum von sechs Wochen 81. Rechnet man hierzu noch, daß für die ostasiatische Expedition bis jetzt die in Aussicht stehenden Transporte nicht in Betracht kommen — nicht weniger als 348 aktive Offiziere abgestellt wurden, so ergibt sich, daß in der aktiven deutschen Armee auf deutschem Boden in den letzten sechs Wochen 429 Offiziere abgängig geworden sind.

Die Genetropolitik des national-sozialen Doktors Naumann verurteilt selbst die Konzepte, Korrespondenz mit Schärfe. Sie nennt die Hebung über die Stellung Jesu Christi zum Kriege eine „lebens anmaßende wie blasphemische Auslassung“.

Königsfische analysieren schnell. Prinz Max von Sachsen, der Exzentrer, hat einen Auf als Professor für faunistische Vögel an die Universität in Freiburg (Schweiz) erhalten; er hat angenommen.

Ein neues Ansehen-Bild? Wilhelm II. hat den Vater Knack in seinem Bild in Stoff bezeugt. Man schließt daraus, daß ein neues Bild ähnlich dem mit der Unterschrift: „Bilder Europas, wahrer Güte heiligsten Güter!“ im Entstehen begriffen sei. Die gegenwärtige politische Situation würde allerdings angebracht, ein Bild, das den innerlichen Drogen in seiner ganzen grauenhaften Größe darstellt, aufzuhängen zu lassen.

500 Tugend Thorner Katholiken (ein königliches Gebäude) hat der Honigfabrikant Hermann Thoma in Thorn dem Reichsmarinamt für die verwundeten Soldaten in China überlassen. Herr Thoma wird auf seine Kosten kommen, denn die patriotische Presse macht reichlich Melanzen.

Herr Reinhardt Schmidt, Vizepräsident des Reichstages, freistündiger Abgeordneter und Stadtvater teilt der freistündigen Zeitung auf Anfrage mit, daß er am 17. Juli für die Überlassung der Stadthalle an alle politischen Parteien gestimmt habe. Als dann am 7. August in der Stadtvorordneten-Sitzung die Sache nochmals verhandelt werden sollte, wurde Überlegung zur Tagesordnung beantragt. Es stimmten dafür 10 von den 22 Anwesenden. Die sechs anwesenden freistündigen Stadtvorordneten, darunter auch Herr Schmidt, hätten bei der Abstimmung nicht gestimmt, sondern sich gegen die Tagesordnung erklärt. Wäre bei der geringen Anzahl das Ergebnis der Abstimmung gar nicht zweifelhaft sein konnte, wurde eine Gegenprobe verlangt. „Dieser letzteren lächerlichen, einseitigen Aufforderung folgte ich mich nicht,“ so berichtet Herr Schmidt, „weil jeder dumme Junge weiß, daß 6 weniger als 10 ist. Ich blieb daher bei der Gegenprobe sitzen. Das ist alles.“

Ein politischer Gemütskur. Ein in Stadt Sulza aufständischer reicher Müller gab in einem Restaurant verschiedene Lagen Bier und Zigarren zum besten und sülzte darauf plötzlich das unübersehbare Verlangen nach dem ewig Weiblichen. Er wandte sich deshalb an einen mitgesetzenden — Nachstößigen und richtete das Verlangen an ihn, seinen Geschäften Betreibung zu verschaffen. Und unter Eidverweigerung, der die „dringende Gefahr“, in der sich die russische Staatspolitik befand, angemessen zu würdigen verstand,

fühlte sich verpflichtet, dem freigegebenen Herrn gefällig zu sein. Er führt ihn zu der Wohnung einer Arbeiterfrau, wo alles bereits im Schloß lag. Die Frau wurde herausgeholt, und ihr, als ob's im Reich der „Gottesfurcht und guten Sitten“ gar nicht anders sein könnte, das lex Heilige Ansehen gestellt. Der unüber-fragbare Patron war indessen nicht an die richtige Adresse gekommen; die Arbeiterfrau wies empört die beidseitigen Jämmerungen von sich. Mit Zug und Wucht brachte sie den unverschämten Besünder, den Dornick zur Anzeige zu bringen. Er trocknete seinen sich die beiden Männer nicht zufrieden; sie verließ er das gleiche Wandern noch bei einer anderen Frau, ohne jedoch ihren Willen zu erreichen. Es war 1 Uhr nachts geworden, als sie ihre Treiben endlich aufgaben und sich zurückzog; der Nachtpolizist hatte aber der neuen Beschäftigung noch seinen Dienst verjämmt und eine Stunde hindurch die Kontrolle nicht gelassen. Am anderen Morgen wurden die beiden Kumpane zum Verhör zum Bürgermeister geladen, da die beidseitige Arbeiterfrau Anzeige erstattet hatte. Ueber den Verlauf dieser Verhandlung ist der erstarrte Zeuge, der wir diesen Bericht entnehmen, nicht genau orientiert. Sie weiß nur, daß der Herr Bürgermeister sich dahin äußerte, daß es besser wäre, es wäre etwas Bekändnis hier vorhanden, wie in jeder größeren Stadt! Es ist nicht anzunehmen, daß diese Tendenz das einzige Ergebnis der bürgermeisterlichen Feststellungen ist. Thatsache ist indessen, und das erregt allenfalls verdummete Kopfheiten, daß der gefällige Nachtpolizist nach wie vor seinen Dienst verrichtet!

Am Jahrestage der Maßregelung der Kanalrebelln. 19. August, hatten noch zwei Regierungen, und zehn Landräte der — Beförderung. Die konservativere Presse verlangt mit Nachdruck, daß auch diese die Treppe hinaufgeführt werden.

Die Vereinfachung des Jesuiteneides fordert die Zensurpresse wieder einmal ernstlich. Jetzt sollte die Regierung sich doch nicht mehr scheuen. Nachdem die Jesuitenmoral: Der Zweck heiligt die Mittel zum siebenten Umwandlung der Regierungsweltweisheit geworden ist, könnten die schwarzen Brüder sich in hohem Maße nützlich erweisen. Zudem: eine Liebe ist der anderen wert, und das Zentrum hat doch wahrlich sehr viel Liebe gezeigt.

Der heilige Eid des katholischen Pfarrers. In einem Disziplinardiskussion gegen einen Lehrer wurde der katholische Pfarrer von E. in Baden vom Amtsstand handgeleitet. Der Pfarrer, der mit dem Lehrer auf gespanntem Fuße hand, machte Auslagen zu ungunsten des Lehrers. Später äußerte der Lehrer zu dritten Personen, der Pfarrer habe falsch geschworen und der Pfarrer erwiderte hierauf: „Wird die Vereinfachung des heiligen Eides durch die Regierungsweltweisheit geworden ist, könnten die schwarzen Brüder sich in hohem Maße nützlich erweisen. Zudem: eine Liebe ist der anderen wert, und das Zentrum hat doch wahrlich sehr viel Liebe gezeigt.“

Resuitenmoral seiner Corte! In Gafsh-Verträgen finden am 30. September teilweise Erneuerungsverträge für die Beiräte statt. Das sind Vorkämpfer, die hinsichtlich der Kompetenz und der Stellung im Organismus der staatlichen Verwaltung etwa den Provinzial-Landtagen entsprechen, aber insofern höhere Bedeutung haben, als sie als Vorkämpfer für den Landesausbau fungieren. Unsere Partei rühmt zum Wahlkampf. Bisher hatte sie zwei Abgeordnete durchbringen können, Böble als Vertreter von Straßburg und Wied als solcher von Marck. Böbles Mandat bleibt noch bis 1902 in Kraft, Herr Wied hat das seine nicht niedergelegt. Die Parteigenossen beteiligen sich nur in den drei ausübenden Bezirken Wülhausen-Eld und Straßburg-Nord und -West.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Galizische Justiz. Ein großes Licht sowohl auf die galizische Justiz wie auf die Freiheit des Arbeiters in Galizien wirft ein Verdict, das dieser Tage vor dem Kreisgericht in Larnow zur Verhandlung kam. Vor einem Erkenntnisinstanz hatten sich der Bürgermeister von Mielec, Thomas Annlewicz, der Polizei-Inspektor Palsz Goron und vier Volkstoten aus Mielec wegen Verbrechen der öffentlichen Gewaltthatigkeit durch Verweigerung zu verantworten. Als im Juli vorigen Jahres in Mielec Mangel an Arbeitern für die Feldarbeiten herrschte und sich niemand hat wußte, wie man die Arbeiter bewegen könne, für den ihnen angebotenen Dungenlohn zu arbeiten, beschloßen der Bürgermeister und der Polizei-Inspektor mit dem Arbeiterführer Jürgen Wroczek zu machen. Sie schickten einundzwanzig Arbeiter in die Felder, die sich auf dem Felde zu arbeiten weigerte, verhafteten. Etwa 30 Arbeiter wanderten so in Gemeindegeld und mühten sich mit, einige gar bis zum Abend dort verbringen. Die Staatsanwaltschaft klagte alle, die daran beteiligt waren, wegen Verweigerung an, weil sie den Arbeitern „Gewalt anthaten, um sie zu einer Leistung zu zwingen.“ (§ 88 St.-G.) Aber der Erkenntnisinstanz sprach zum allgemeinen Entsetzen alle Angeklagten frei. Von einer Verurteilung konnte keine Rede sein, da den Arbeitern durch die Verhaftung nicht Gewalt angethan wurde und die Verurteilung des § 89 St.-G. (tätliche Beleidigung im Dienst) bereits verjährte ist.

Frankreich. Der Untergang der Francee. Der Bericht der Untersuchungskommission über das Schiffungsglück der Francee besagt, es lie, da es an Auslagen von Ausgehenden der Katastrophe keine, unmittelbar, die Ursachen festzustellen. Die Kommission nehme als Ursache einen Irrtum in der Übermittlung der Befehle an den Steuermann an. Der Bericht spricht alle Offiziere und die Schiffsmannschaft von jeder Schuld frei und hebt ihr Verhalten rühmend hervor.

Amerika. Im Frankreich hat anfänglich des Dreyfußhandels die Polizei die Judenhege mit allen Kräften begünstigt, in

Amerika macht sie es aus Anlaß der Regereise nicht besser. Aus New-York wird gemeldet: Das Ereignis der Unterdrückung über den jüngsten Konflikt zwischen Weissen und Negern hat den Beweis erbracht, daß die Polizei selbst die Kravalle begünstigt hat, um einen der Ährigen, der von den Negern ermordet worden war, zu rächen. Ueber hundert Personen sind bereit, diebestigliche Auslagen zu machen.

Amerika. Im Staate Georgia, zwischen Florida, Süd-Carolina und Alabama gelegen, sind Rassenkämpfe in ziemlich großem Umfange ausgebrochen. Nach der Ermordung mehrerer Weisser lütheten die Neger in die Wälder, verfolgt von den Weissen. Es kam zu Zusammenstößen, wobei drei Neger und drei Weisse getötet wurden. Viele Häuser wurden in Brand gesetzt. Die Neger verurteilten einen Einhabenden zum Tode, um sie zu bringen. Von den Weissen wurden viele Neger auf die Straße geföhrt und öffentlich ausgepeitscht. 10 Neue Gemaltete werden bestrickt. Fünfhundert Mann der Staatsmiliz sind konfigniert worden.

Kongress der Schneider.

g. Halle a. S., 21. August.

Die Debatte über den Punkt: „Die politische und gesellschaftliche Aktion in der Konfektion“ wird vertagt. Von Interesse waren die Ausführungen des Frankfurter Delegierten, der meinte, er könne von dem Lande, in dem der Konfektion herrsche, nicht viel Gutes sagen. Es werden in der Konfektion Verhandlungen ohne jeden Zweck betrieben. In Straßburg müsse man, um ein Gesetz an den Tag zu bringen, 20 Mark Miete bezahlen. Während der Schneiderbewegung habe man für 5 Verhandlungen 100 Mark bezahlen müssen. Ähnliche Mängel werden über Breslau und die Delegationen in Halle a. S. berichtet. Es wird beschlossen, daß die Parteigenossen ihre Angelegenheiten in der Konfektionsbranche nicht genügend zur Diskussion anhalten. Es wäre Pflicht der Parteigenossen, hier besser einzugreifen.

Ein Antrag zur Ausarbeitung einer Resolution, in welcher die Geschlossenheit in der Konfektion zu fördern, die Konfektion zu unterstützen, eine Kommission zu wählen, ist angenommen. Bald nachdem wurde die Diskussion über diesen Punkt vorläufig abgebrochen.

Antrag referierte Geldmann: „Aber über die Tätigkeit der Geschlossenheit in der Konfektion, und was darauf hin, daß diese Institutionen in der Konfektion nicht in einer Weise zusammengekommen seien, die man als geistlich bezeichnen könne. Er empfahl aber die Beteiligung an den Gesellen-Ausstellungen, da nicht zu verneinen sei, daß dadurch einige, wenn auch kleine Vorteile für die Belegung erzielt würden. Die Geschlossenheit in der Konfektion ist ein sehr wichtiges Vorgehen der Innungsmeister und Behörden in dieser Frage und sind der Meinung, daß die Geschlossenheit nur ein Verleumdung der Innungen sind. Die Regierung habe die Befreiung und auch den Kleinhandelsverwehren einen Schaden zugefügt, wenn die Bezeichnung der Innungen hätte. Man müsse die Innungsbeschränkungen ignorieren, sogar bekämpfen, meinten einige Redner.“

Es gelangte aber eine Resolution zur Annahme, in der ein Verbot für das Verhalten der Gesellen in den Innungs-Institutionen gegeben wurde.

Tobann gab Gabbath-Hamburg den Bericht der Bergkommission. Derselbe sei in den letzten zwei Jahren keine einzige Bekehrung über die Tendenz und den Inhalt des Sachbittes zugegangen, woraus hervorgeht, daß die Bekehrung zu ihm er will und ganz keine Hilfe erhalten. Die Bekehrung der letzten zwei Jahre betrug 8800 M. Die Ausgabe 37300.54 M., bleibt ein Gehalt von 13000.51 M. Die Bücher, Belege und Abrechnungen sind stets in bester Ordnung befunden worden.

Ein Antrag, die Freigabe von Hamburg nach dem Sitz des Hauptvorstandes — Stuttgart — zu verlegen, wird lediglich bestritten, da zu bestritten sei, daß der Hauptvorstand die Leitung in seinem Sinne beeinflussen könnte. Dagegen wird ins Feld geführt, daß es dem Hauptvorstand niemals ein Interesse sein würde, nicht einfallen würde, Zentur zu machen. Der Hauptvorstand habe Mühe genug, um die Innungen zu lassen. Im Interesse einer einheitlichen Organisation und Agitation sei die Zusammenlegung des Verwaltungsapparates und der Buchreihe notwendig. Dann wurde die Debatte abgebrochen.

Am Laufe des Tages ist der Kollege Mathias aus London, der den Verhandlungen als Gast beizuhören will, erschienen. Er wurde begrüßt. Die Genossin Maria Zeffin teilt mit, daß ein französischer Delegierter gemeldet worden ist, der morgen eintreffen soll.

Gerichtssaal.

Ferien-Strasfammer.

g. Halle, 21. August.

Gelegenheit zum Stehlen hatte sich dem Arbeiter Gustaf Edner, hier, geboten, als er am 18. Juni mit dem Arbeiter Julius Haupt auf der Chauve nach Kimmendorf hinter einem Hölzchen herging und bemerkte, wie dem Beschützer auf dem Wagen ein Portemonnaie mit dem Inhalt von 19 M. entnommen. Edner und Haupt waren damals im Begriff gewesen, in Kimmendorf Arbeit zu suchen. Als sie aber das gefüllte Portemonnaie auf dem Wagen erblickten, dachte Edner der Verurteilung nicht anzuheben können, sich den Hund anzugucken. Dies summen die Angeklagten ein und eben so, daß sich der auf 19 M. stehenden Inhalt jenes Täschchens geteilt hatten. Edner, mehrfach wegen Diebstahls bestraft und im wiederholten Rückfalle bestraft, wurde unter Zubilligung mildernder Umstände zu 6 Monaten, der Angeklagte Haupt, bisher unbestraft, wegen Diebstahls zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt.

Verjammlungsberichte.

Arbeiter-Bildungs-Verein Halle a. S. Die Mitglieder-Verammlung, welche für vorigen Montag einberufen war und dem Vortrage des Genossen Weigmann über China in kultureller Beziehung, konnte des schwanen Beides halber leider nicht stattfinden. Es ist doch eine unerschütterliche Begeisterung bei einem Verein von über 300 Mitgliedern. Herr Weigmann hat sich erboten, diesen Vortrag am kommenden Montag im dem Verein zu halten. Öffentlich läßt der Verlauf der Verammlung nichts zu wünschen übrig. J.

Briefkasten der Redaktion.

M. S. in B. Ausfühlicher Bericht wird Ihnen durch das Arbeiter-Sekretariat zugehen.

H. M. Berichten Sie uns unter voller Namensnennung den Vorkauf.

Leitung.

Für den Agitationsfortschritt gehen ein:
Zelt. Weil sich G. Sch. die Haare nicht schneiden läßt 5 Pf.
Der Vertausmann.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Swientsin in Halle.

Die Firma empfindet für
H. Elkan Braut-Ausstattungen
fertige Betten, Bettzüge,
Hallen, Küper-Ziele,
Bettdecken, Bettwäsche, Ger-
binnen 2c. 1c.

In dem Verlaufe werden auch der Gesundheitszustand vom Jahr 1899 ...

Gemäß § 60 ff. des Krankenversicherungsgesetzes ...

Sollte Ihnen eine Ausdrucksweise erwünscht sein ...

Wir fragen: Seit wann hat der Magistrat das gesetzliche Recht ...

Wichtiges. Unsere 10314 Stadtwahl ...

haben. Sie beziehen jetzt die respektable Summe von 850 M ...

Wesensfeld. In der 10314 Stadtwahl ...

Wesensfeld. Die große Spiegelstraße des Weinwaren ...

Hamburg. Chinareinigung sind von dem hiesigen ...

Teckern. Knabenfreude. 11-12jährige Knaben ...

Delitzsch. Die Einwohnerzahl unserer Stadt beträgt ...

kleine Provinzial-Nachrichten.

Erhängt hat sich in Wittenberg der Kirchendiener ...

Die freien Hilfskassen in Gefahr.

Die offiziellen Berliner politischen Nachrichten ...

durch die Zulassung der freien Hilfskassen als vollwertige ...

Der Vorwärts bemerkt zu dieser Nachricht: ...

Wirden dadurch die vom Regierungsrat Hoffmann ...

Auch die Ortsstellen, deren Selbstverwaltung ...

Sollten auch die freien Hilfskassen verfahren, um sich zu wehren ...

Aus dem Reich.

Berlin. Wegen Vornahme unzulässiger Handlungen ...

Berlin. Unter dem Verdacht einer Erkrankung ...

Berlin. Wegen schwerer Sittlichkeitsverbrechen ...

Berlin. In der Sache der Arrestvollstreckung ...

Berlin. In der Sache der Arrestvollstreckung ...

Heinrich a. H. Helfen ...

Uebervergeltung ...

Uebervergeltung ...

Uebervergeltung ...

Uebervergeltung ...

Miscellaneous.

Hauptmanns 'Weber' kamen am Sonntag im Arbeiter-Bildungsverein ...

Die Anarchistenschere treibt immer amüsantere Blüten ...

Groß-New-York ...

macht wurde. Der Wohlthätige ...

In die Parteigenossen in Halle und dem Saalkreis.

Unter Beifall des Agitations-Komitees findet der diesjährige ...

Arbeitsstag ...

Am Sonntag, den 26. August ...

Die vorläufige Tagesordnung lautet ...

1. Bericht des Vertrauensmannes ...

2. Bericht der örtlichen Vertrauensleute ...

3. Agitation und Presse ...

4. Die Aufgaben des diesjährigen Parteitag ...

5. Sonstige Anträge ...

Parteilosen! Agitiert dafür, damit möglichst jeder ...

Carl Reimann ...

Abrechtstraße 41, III.

Achtung, Gewerkschaften!

In den diesjährigen Volkskalender soll ein Verzeichnis ...

Die Gewerkschaften, welche daran teilnehmen wollen ...

Su den geringen Kosten unter der Spilmaste ...

Die gewöhnliche ...

Literatur.

Von der Neuen Zeit (Südtag, Dieb's Verlag) ...

Teckern. Von dem fideles Grochschmied ...

Stadtsanitäts-Nachrichten.

Halle (Nord), 21. August.

Halle (Süd), 21. August.

Stadtsanitäts-Nachrichten.

Stadtsanitäts-Nachrichten.

Verantwortlicher Redakteur: Edl. Gwiesent in Halle.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 23. August

Nr. 34

Sein Dämon.

Erzählung von Ernst Krcowski.

[Nachdruck verboten.]

Sie wohnten in einer Straße und machten längere Zeit beinahe ein und denselben Weg: er morgens um halb sieben nach der Fabrik, wo er als Former und Mechaniker arbeitete, und sie, wenn sie ihrem Modebazar, wo sie Verkäuferin war, zu eilte. Anfänglich fanden die Leutchen an sothaner Zufälligkeit nichts Besonderes und nahmen kaum Notiz davon. Nach und nach aber begannen beide für einander einiges Interesse zu verspüren. Emil entdeckte eines Morgens, daß Fräulein Hanna doch eigentlich ein blitsauberes und stets sorgsam gekleidetes Mädchen wäre, die ihm wohl gefallen mochte. Hanna wieder betrachtete den jungen Menschen, in dessen Aeußerem sich Energie und ein gewisses Etwas, eine mehr herb-leusche, als dünkelftolze Zurückhaltung ausdrückte, mit ziemlichem Wohlgefallen. Eines Morgens nun, als Emil ihr wieder, wie immer begegnete, nahm er sich heraus, ihr durch Lüften des Hutes einen schüchternen Gruß zu bieten, den sie wider alles Erwarten mit freundlichem Kopfnicken erwiderte.

Dies war der erste Anknüpfungspunkt gewesen, der die jungen Leutchen dann am übernächsten Sonntag nachmittag auf einem gemeinschaftlichen Spaziergange ins Freie zusammenführte.

Es war ein prächtiger Sommertag. Scharenweis frömten die Städter hinaus auf die umliegenden Bierkeller und Ortschaften. Die beiden waren aber bald miteinander so sehr beschäftigt, daß die Gegenwart für sie verschwunden zu sein schien. Von schämigen Verlegenheitsgesprächen waren sie zur Berufsthatigkeit und von dieser gar schnell zu persönlichem Gesprächsstoff übergegangen. Emil erzählte von seinen Lehr- und Wanderjahren, bis er dann, ermutigt durch des Mädchens warme Anteilnahme an seinen Schilderungen, auch auf Eltern und Kindheit zu sprechen kam. Seinen Vater hatte er nie gekannt. Derselbe war als Bergmann bei einer Explosion schlagender Wetter ums Leben gekommen; die Mutter einige Zeit darauf aus Gram und Kummer gestorben. So hatte er sich von frühesten Kindheit an unter fremden Leuten herumdrücken, tyrannisieren lassen und quälen müssen; aber niemals ein liebes freundliches Wort vernommen.

Diese schlichte Schilderung erweckte in Hannas Brust seltsame Empfindungen. Denn auch sie war ja eine Waise. . . Wer es ihr an der Wiege gesungen hätte, daß sie einst ihr Brot unter fremden Menschen verdienen müssen. den hätte man ausgelacht, für verrückt gehalten. Denn ihr Vater war, was man so jagte, ein wohlhabender Kaufmann gewesen — bis es eines Tages damit alle war und er sich plötzlich mit Weib und Kind bettelarm auf die Straße gewiesen sah. Und das war so gekommen: er hatte sich trotz aller rechnerischen Vorsicht durch einen Freund zu unglücklichen Geschäftsspekulationen verleiten lassen, die, wie gar bald klar wurde, total fehlschlügen. Der jähe Verlust des ganzen Bar- und Piegenschaftsvermögens war die traurige Folge, unter deren niederschmetterndem Eindruck der rechtlich strebende Mann, der es nicht übers Herz gebracht hatte, Weib und Kind in Armut darben sehen zu müssen, zur Waffe griff. Hanna war damals schon acht Jahre alt gewesen. Sie vermochte sich aller jener traurigen Vorgänge ganz genau zu erinnern; wie der Vater dagelegen hatte mit dem noch rauchenden Revolver in der Hand und die Mutter in namenlosem Jammer sich über ihn gestürzt; wie die Leichenträger kamen und der Tote dann an einem träben, regnerischen Tage draußen seitwärts „unter der Mauer“ verscharrt wurde. . . Von der reichen Verwandtschaft hatte

keiner der Leiche Geleit gegeben. Niemand kümmerte sich auch um die Witwe. Da hieß es, durch Handarbeit den Lebensunterhalt sauer verdienen. Des Mädchens nahmen sich doch ein paar Leute an. Aber von Jahr zu Jahr, je älter sie wurde, mußte Hanna bedacht sein, zum Unterhalt der Mutter nach bestem Vermögen beizutragen. Das ging anfänglich freilich hart, allmählich aber besser, bis Hanna endlich diese Stellung erhielt, die nun den beiden Frauen ein zwar bescheidenes, aber gesichertes Auskommen bot. Vor einem Jahre war die Mutter gestorben. Seitdem stand Hanna allein. Sie hatte es oft bitter genug empfunden. . .

Nun, wo diese beiden jungen Menschen sich gleichsam auf ein und derselben Bedürfnissphäre erkannten, war ihr gegenseitiges Sympathieempfinden eigentlich selbstverständlich. Und noch eh' der Mund es aussprach, hatten die Herzen schon einen Bund geschlossen. Und als dann die beiden im Abenddämmer wieder der Stadt zufirebten, da waren sie glücklich und segneten den Tag, der sie zusammengeführt.

Mit dem Beginn der rauheren Jahreszeit waren Emil und Hanna zu einander gezogen. Zwei bescheidene möblierte, doch freundliche Zimmerchen im vierten Stoc des Hinterhauses machten ihre gemeinschaftliche Wohnung aus. Sie wollten ja bald heiraten. Zusammen lebten sie doch bedeutend billiger und vermochten mehr zurückzuliegen. Die Nachbarn kümmerten sich nicht um sie. Warum auch! Daß etwa der beiden Zusammenleben noch nicht standesamtlich sanktioniert war? Als wenn von diesem Sakrileg allein Glück und Segen abhängt! Sondern die Liebe ist doch das oberste Gesetz, die einzige Religion des Menschenherzens! Und sie waren sich ja so aufrichtig zugethan, lebten still und bauten fleißig am zukünftigen Neste. Also blieben sie unbehelligt. Freilich machte Hanna anfänglich eins manche heimliche Sorge. Emil war etwas sensibel und schwärmerisch angelegt, für romantische Glücksidole empfänglich und für Einflüsse in dieser Hinsicht leicht zugänglich — überdies zu weichherzig. Doch das sind Tugenden, die nicht zu den schlimmsten gehören, sagte sich das Mädchen, und die im Zusammenprall mit der rauhen Wirklichkeit der Lebensverhältnisse mit der Zeit von selbst verschwinden. In der That: wer die beiden je belauscht hätte, wenn sie am Abend unterm Lampenlicht saßen, Glück im Auge, und von zukünftigen Dingen plauderten, der hätte wahres Wohlgefallen an ihnen haben müssen. —

Das ging so fort, bis ins neue Jahr hinein. Aber dann kam's anders, nicht auf einmal, sondern allmählich. Emil zeigte sich nach und nach verändert. Nein, er war ja derselbe! Oder besser: er war noch wärmer, noch liebevoller als bisher — dennoch ein anderer. Eine gewisse nervöse Hast und Unruhe hatte sich seines Wesens bemächtigt. Wäre er früher, wenn er erst daheim bei Hanna saß, um alles in der Welt nicht mehr fortzubringen gewesen, so begehrte er nun mit einem Male, quasi Geschäftsgängen halber, hin und wieder ausgehen zu müssen. Hanna fiel das wohl auf, weil er Gänge solcher Art nie vorher zu besorgen gehabt hatte. Aber wenn schon — warum denn immer am Abend, da es doch bei Tage zweckmäßiger gewesen wäre?! Dennoch fragte sie nie, wiewohl sie mancherlei Besorgnis darüber empfand. Uebrigens sollte sie die Beweggründe, wenn auch leider zu spät, erfahren. . .

Eine kleine, ziemlich abgelegene Bierkneipe, in der neben ehrsamem Arbeiter und Handwerker doch auch allerhand zweifelhaftes Volk zu verkehren schien. Wenigstens was einen Tisch in versteckter Ecke betraf, an dem sich regelmäßig etwa ein halbes Duzend frech dreinschauender Burschen einstellten, deren Frisur und ganzen Habitus der Kenner sofort den Bohemewenn nicht gar gefährlichen Zubältern

mehrere beisammen waren, wurde ein Spielchen entriert, bei dem das Geld nur so hin- und herüber flirrte. Zeitweise ver- schwand der eine oder andere, um nach geraumer Weile ge- wöhnlich mit einem oder mehreren widerlich aufgedonnerten Frauenzimmern wiederzukehren. Alle kannten sich und standen auf dem Duzfuß untereinander. Sie hatten's immer sehr wichtig, gaben drastische Schilderungen soeben gemachter Er- oberungen und Erlebnisse auf der Straße zum besten und lachten viel. Aehnliche Szenen aller Abend. Ab und zu frei- lich geschah es auch, daß eine Dirne oder einer jener Kerle plötzlich von draußen hereinprang: „A Deckel!“ (Gendarm). Und ritz ras war die ganze Gesellschaft zur Thür hinaus. . . Die anderen Gäste kümmerten sich um jene nicht im mindesten. Dergleichen sahen sie zu oft. Und dann war's auch das Beste, mit keiner Wimper zu zucken.

In diesem Lokal war nun Emil jedesmal, wenn er unter irgend einem Geschäftsvorwand von Hause fortging, anzu- treffen; und zwar einem Fremden zu Gefallen, der hier seit kurzem logierte und mit dem er per Zufall auf der Straße Bekanntschaft gemacht hatte.

Zwar hätte ihm sonst die Verührung mit solcher Umgebung unter keinen Umständen behagt. Er war eben doch eine seiner organisierte Natur — wäre jener Fremde nur nicht ein so riesig apparter Mensch gewesen. Daran, daß derselbe gerade in solch einer Spelunke sein Absteigequartier hatte, mit Recht zu argwöhnen, fiel dem Harmlosen gar nicht ein. Ihn hatte der Mann, der so ungeheuer interessant vom diesseits und jen- seits verschiedener Länder und Nationen zu fabulieren verstand, ganz und gar gefangen genommen.

Monsieur Glockner, so nannte der sich, kannte aber auch bei- nahe jedes Land und jede Stadt in Süd- und Westeuropa; ja er schien auch mit dem Orient vertraut zu sein. Ueber- haupt hatte er etwas Fascinierendes in seinem Wesen. Schon hoch in den Bierzigern, vermochte man in seinem martigen Rubinsteingesicht wohl die Spuren mannigfacher Lebenskämpfe und Schicksale abzulesen, aber er bewahrte Straffheit und Elastizität in Gang und Haltung, und wenn er ins Erzählen kam, bligten seine kleinen listig verschlagen blickenden Augen mit unheimlicher Glut, strich er den martialischen Schnurrbart und fuhr oft nervös durch die langen lockigen Pechhaare, die in der hastigen Bewegung des Kopfes nicht selten Stirn und Augen beschatteten. Was alles wußte dieser Mann aber auch zu erzählen! Die verschiedenartigsten Nationalitäten, Volks- rasen und Menschenklassen ließ er Revue passieren. Und was alles hatte er nicht schon selber erlebt! Keine Berufsart, keine Handtierung war ihm fremd. Durch- und hindereinander hatte er sich als Grubenarbeiter, Kellner, Ausrufer, Hausierer, Stiefelwischer, Straßlehrer, Lumpensammler, Fremdenführer und Dolmetscher in London, Paris, Schottland, Rom, Madrid, Konstantinopel durchgeschlagen; denn er hatte sich, obwohl Deutsch von Geburt, seit frühesten Jugend im Auslande herumgetrieben. Ja, er war als Fremdenlegionär unter Mar- schall Bazaine mit den Chasseurs d'Afrique in der Charge eines Feldwebels im afrikanischen und merikanischen Feldzuge gewesen! Nichts die mannigfaltigen Erzählungen seiner noch wechselvolleren Lebensfahrten, in denen auch seine direkten Beziehungen zu höchsten Kreisen, wie z. B. daß er einmals am französischen Kaiserhofe gewesen, daß er die niederländische Thronfolgerin als Baby oft auf dem Arme getragen, daß er an den Höfen zu Rom, Madrid und London ebenfalls persön- lich bekannt und bestens accreditiert sei, andeutungsweise ver- woben wurden, auch mancherlei abenteuerliche Züge à la Don Quixote und Baron Münchhausen aufweisen: — sicher war, daß Glockner sich viel in der Welt des Scheins bewegt hatte. Zudem verstand er es, so plattlich zu schildern, daß für den Reiben wenigstens jeder Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Erzählten verschwand.

Emil war entzückt, ja er empfand so viel Ehen und Be- wunderung für diesen Mann, daß er sich förmlich die Erlaub- nis erbat, dessen Beche stets mitzubegleichen, was jener mit schlauer Gönnermienen zern ge- sehen ließ. Ja und als Glock- ner, Emils Freigebigkeit benutzend, eines Abends zu verstehen gab, er sei augenblicklich in einiger Geldverlegenheit, weil er durch unvorhergesehene Ausgaben seinen Monatsetat über- schritten hätte, erbot sich Emil, ihm mit jedem Betrage in der Höhe seiner und seiner Braut gemeinsam zurückgelegten Er- sparnisse zu Diensten stehen zu wollen. Glockner nahm selbst- verständlich nach einigem geistlich geheuchelten Widerstreben dank- bar gerührt an. Emil wußte ja, daß ihm nichts verloren gin- ge. Er, Glockner, bedauerte nur lebhaft, daß sie sich nicht

schon damals gekannt hätten, als er noch im Besitz seines vollen Vermögens, statt eines Bruchtheiles, gewesen. Aber seine Leidenschaft zum Spiel habe ihn dessen in Monte Carlo beraubt. . .

Uebrigens, welche immense Summen an dieser Spielbank täglich, ohne daß man eine Hand zu rühren brauche, rollieren, wie viele hier schon die Bank geprenzt und sich plötzlich von der Armut zum Reichtumsglanz des Millionärs erhoben hätten; — das alles erzählte er mit einer Gemütsruhe, als wenn es selbstverständlich wäre.

Was hieße überhaupt arbeiten? Das sei nur eine niedrige, dem „Blebejer“, dem „Herdentier“ zufallende Tugend. Indi- viduen von Geist und Selbstbestimmung, kurz, „Herrennaturen“ ständen über dergleichen erhaben. Sie hätten das Privileg, zu ernten, wo sie nicht gepflügt und gesät haben. . .

Was ihn nun beträfe, so lebe er ob der Verluste in Monte Carlo ohne Sorge. Denn er wisse, daß er jene Summe nicht nur nicht wieder erhalte, sondern das 10-, 20-, ja 100fache gewinne. Wie das geschehe, das sei allerdings ein Geheimnis, das er Emil, seinem so prächtigen Freunde, vielleicht doch ein- mal offenbare. Aber so viel könne er jetzt schon verraten, daß seine Erfindung so absolut feststehe, wie das Resultat von 2 mal 2. . .

Wie berauscht von all diesen geheimnisvollen märchenhaften Andeutungen war Emil diesmal gegen Mitternacht heimge- kommen. Ihm wirbelte es im Kopfe. Er konnte es nicht fassen, wie man, ohne zu arbeiten, zu Reichtümern gelangen könne. Wie jämmerlich, wie nichtsbedeutend kam er sich da vor! Er und sein geliebtes Mädchen, mit ihnen ungezählte Tausende und Millionen müßten sich um eine mühselige Existenz radeln und schinden von früh bis spät, jahraus, jahrein, ohne doch jemals etwas Nutzbares zu erreichen. Jene dagegen zehren vom Vollen, ohne daß sie die Hände regen. . . Wie das? Könnte er, oder besser, hätte er nicht auch ein Recht, so zu leben? Warum Sklave sein, wo man herrschen könnte! Warum arbeiten, wo man feiern sollte! Zudem: es war, seit er Hanna besaß, ja immer sein höchster Traum, ihr einmal schöne von Sorge und Werkeltum möglichst befreite Lebensstage zu erkämpfen. Freilich, Kampf würde das kosten und die besten Lebensjahre würden wohl darüber verstreichen. Aber wenn sich wirklich Aussicht und Gelegenheit böte, ungehindert und rasch zum Ziele jener Glücksträume zu gelangen: — sollte er da nicht die Hand ergreifen, die sich ihm so verheißend entgegenstreckte? Nicht den Weg betreten, den zu gehen ein Wissender, ein weltkundiger Pfadfinder wie Monsieur Glockner ihn lehren könnte. . . ?

Stundenlang hatte Emil unter solchen Gedanken wach ge- legen. Als er endlich eingeschlafen war, schossen allerlei ge- spenstige Träume durch sein fieberndes Hirn. Er gewahrte Haufen roten Goldes flimmern, er ließ es durch seine Finger gleiten, wie Weizenkörner. Gold, nichts als pures Gold, wo- hin er sich wenden mochte. . .

In aller Herrgottsfrüh war er schon wieder wach. Die Er- regung hatte ihn nicht lange schlafen lassen; er mußte auf. Hanna kam das alles seltsam genug vor. Emil hatte viel phantasiert, viel von ihr im Traume gesprochen. Aber sie dachte sich dabei nichts weiter, als daß er vielleicht irgendwo ein Glas zu viel getrunken. Und dazu gehörte nicht viel, denn er vertrug nichts. Daher schwieg sie lieber. Auch Emil sagte nichts; er küßte sie bloß stürmisch, und das war sie ge- wohnt, wußte sie doch, wie lieb er sie hatte. So gingen die beiden fröhlich fort und jeder seiner Tagespflicht ent- gegen. . . (Fortf. f.)

Ueber die Ernährung der Säuglinge

bringt der Vorwärts folgenden lehrreichen Aufsatz, der in mancher Beziehung auch auf die Verhältnisse in Halle stimmt:

Die Zunahme der Kindersterblichkeit, die alljährlich in den Sommermonaten zu beobachten ist und die sich in diesem Jahre wieder besonders stark bemerkbar macht, wird nicht mit Unrecht in Zusammenhang gebracht mit der Art der Nahrung, die den Säuglingen gereicht wird. Wenn man sieht, daß unter den Tausenden von Säuglingen, die in Berlin im Lauf eines Sommers den gefährdeten Verdauungskrankheiten, Brechdurch- fall, Diarrhöe usw. erliegen, die Brustkinder in ganz geringer Zahl vertreten sind, dann kann man sich in der That der An- sicht nicht verschließen, daß die (wenn man so sagen darf) künst- liche Ernährung der Säuglinge, das Aufpäppeln mit der Flasche,

bei der sommerlichen Zunahme der Kindersterblichkeit eine wichtige Rolle spielt.

Die Gefahren des Aufpöppelns können dadurch vermindert werden, daß zur Ernährung der Pöppelkinder sterilisierte Milch verwendet wird. In welchem Umfang das in Berlin geschieht, darüber sind zum erstenmal bei der letzten Volkszählung Ermittlungen angestellt worden. Ihr Ergebnis ist in mancher Hinsicht der Beachtung wert. Unter den 37316 damals in Berlin lebenden Kindern des ersten Lebensjahres wurden ernährt: nur mit Tiermilch 16918, mit Tiermilch und daneben mit anderer Nahrung 2886. Von diesen 19804 nur oder teilweise mit Tiermilch ernährten Kindern bekamen 2154 sterilisierte Milch, bezw. von den 16918 nur mit Tiermilch ernährten 1778. Der Einfachheit halber beschränken wir uns auf die Betrachtung dieser letzteren Gruppe, die allein über vier Fünftel der mit sterilisierter Milch ernährten Kinder ausmacht.

Wenn von 16918 nur mit Tiermilch ernährten Kindern 1778 sterilisierte Milch erhielten, so sind das etwas über 10 Prozent der Kinder. Die Sondersung dieser Kinder nach dem Beruf der Familienoberhäupter zeigt aber, daß die Verwendung der sterilisierten Milch zur Kinderernährung bei den Wohlhabenden weit über den allgemeinen Prozentsatz hinausgeht und bei den weniger Bemittelten wie den Unbemittelten weit dahinter zurückbleibt. Das wird ja niemand überraschen — sterilisierte Milch ist bekanntlich recht teuer — aber es ist immerhin lehrreich, zu sehen, wie groß dieser Gegensatz ist.

Bemerklich am höchsten ist der Anteil der mit sterilisierter Milch ernährten Kinder bei den Kindern der Ärzte, 75 Proz. Das läßt darauf schließen, daß die Ärzte der sterilisierten Milch in der That einen hohen Wert beimessen. Noch höher ist der Anteil nur bei den Kindern der Lehrer an höheren Lehranstalten und Hochschulen mit fast 81 Proz. und bei den Kindern der Offiziere mit 78 Proz. Auf die Kinder der Ärzte folgen die der Rechtsanw. mit 71 Proz., der höheren Verwaltungsbeamten einschließlich Diplomaten mit etwa 63 Proz., der Geistlichen mit etwa 56 Proz. Die absoluten Zahlen sind bei diesen Gruppen nur klein, so daß ihre Höhe durch Zufälligkeiten mit beeinflusst sein kann. Aber sicherlich kein Zufall ist es, wenn neben den Kindern der höheren Verwaltungsbeamten usw. mit ihren 63 Proz. die der Subaltern- usw. Beamten mit 15 Proz. stehen, neben denen der Geistlichen mit 56 Proz. die der Kirchen-diener mit nur 7 Proz. Ein ähnliches Verhältnis besteht auch zwischen den Kindern der Lehrer höherer Lehranstalten usw. mit ihren 81 Proz. und denen der Gemeinde- und Privatlehrer mit 32 Proz. Denselben Gegensatz begegnen wir, wenn wir die gewerbetätige Bevölkerung betrachten. Er tritt hier vielleicht nicht so grell hervor, weil die Scheidung der Familienoberhäupter in Selbständige und Abhängige — da zu den Selbständigen eben auch die allerkleinsten Gewerbetreibenden gehören — keine völlige Scheidung in Wohlhabende und Unbemittelte bedeutet; aber auch hier ist er immer noch groß genug, um aufzufallen. So finden wir, wenn wir nur einige der stärksten Gruppen berücksichtigen, beispielsweise in der Metallindustrie bei den Selbständigen über 26 Proz., bei den Abhängigen noch nicht 6 Proz., in der Textilindustrie bei den Selbständigen über 32 Proz., bei den Abhängigen noch nicht 6 Proz., im Baugewerbe bei den Selbständigen 28 Proz., bei den Abhängigen noch nicht 4 Proz., in der Gruppe Bekleidung bei den Selbständigen 10 Proz., bei den Abhängigen 4 Proz.

Es ist gewiß, daß die Größe des Gegenjages dieser Zahlen auch durch die Unkenntnis und Gleichgültigkeit, die bei vielen Eltern im Punkte der Kinderernährung herrscht, mit beeinflusst wird. Ausschlaggebend ist aber zweifellos der Umstand, daß es in weiten Kreisen der Bevölkerung unmöglich ist, bei der Beschaffung der Nahrung für ihre Kinder mit derjenigen Sorgfalt zu verfahren, die notwendig ist, wenn die Lebensbedrohung der Säuglinge auf ein Mindestmaß verringert werden soll.

Es darf freilich in dieser ganzen Frage nicht übersehen werden. Es wäre ein Irrtum, anzunehmen, daß die Mehrzahl der Kinder, die in jedem Sommer zu Grunde gehen, schon am Leben erhalten werden könnte, wenn die sterilisierte Milch nicht so teuer wäre. Die Art der Ernährung unserer Säuglinge ist ja doch nicht der einzige Umstand, der die Höhe der Kindersterblichkeit beeinflusst. Sie ist nur ein Glied — wenn auch kein unwichtiges — in der langen Kette der Schädigungen, die sich für den proletarischen Nachwuchs aus der wirtschaftlichen Lage der besitzlosen Klasse ergeben. Der Klassengegenjag, der durch die moderne Gesellschaft geht, tritt in der Kindersterblichkeit in der furchtbarsten Form zu Tage. Wer hier wirklich helfen und bessern will, der muß mitarbeiten an der Hebung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterklasse, an der Beseitigung des Klassengegenjages.

Wenn der König unterm Pantoffel leht.

König Friedrich VII. von Dänemark, der 1848—1863 regierte und deswegen, weil er 1849 das Grundgesetz, die Verfassung, widerwillig unterzeichnete, unverdienterweise ein populärer

Mann wurde, verheiratete sich bekanntlich in dritter Ehe mit Luise Rasmussen, einer ehemaligen Tänzerin, die er zur Gräfin Danner erhob. Die Dome war einst Eleon in der Ballettschule des königlichen Theaters gewesen, hatte es aber infolge ihres wenig schönen Aussehens und mangelhafter Veranlagung zum Tanz niemals weiter gebracht als bis zu einer mittelmäßigen Figurantin. Sie trieb es außerdem so bunt, daß der Ballettmester es für das beste hielt, sie aus dem Ensemble zu entfernen, wofür sie ihn später gründlich gehaßt hat. Gute Freunde brachten darauf so viel zusammen, daß sie nach Paris gehen und sich weiter „ausbilden“ konnte. Als sie dann nach Kopenhagen zurückkehrte, etablierte sie sich als Modewarenhändlerin und hatte nun so viel gelernt, daß sie zur Geliebten des Königs geeignet war. Ihr Liebhaber Berling trat sie Friedrich VII. förmlich ab und gewann daraufhin bei Hofe großen Einfluß.

Nachdem die lustige Luise als Gräfin Danner im Jahre 1850 dem König angetraut worden war, schwang sie den Pantoffel mit vieler Energie, und der König war von ihr lächerlich abhängig. Friedrich VII. war ein gewaltiger Trinker vor dem Herrn. Luise gab sich verständigerweise viel Mühe, ihm sein Lafter abzugewöhnen, und da ihre Macht über ihn groß war, hatte sie auch insofern Erfolg, als er wirklich wenigstens in ihrer Gegenwart versuchte, seiner Neigung einen Dämpfer aufzusetzen. Um aber doch so viel als möglich zu bekommen, erzählt ein Zeitgenosse, Major v. Holten, in seinen Memoiren, hatte er sich angewöhnt, sobald er trinken wollte, irgend etwas als eine Art Motivierung dafür anzuführen, daß er sein Glas leerte, und diese Gewohnheit war dem königlichen Pantoffelhelden so in Fleisch und Blut übergegangen, daß er selbst wenn Luise nicht zugegen war, einen solchen Vorwand für nötig fand und sein Glas mit einer Miene trank, als ob er eine Pflicht erfülle, die ihm sehr unwillig war. Böshafte Leute meinten, er erinnere bei solchen Gelegenheiten an Sokrates, als er den Giftbecher leerte.

Eines der drolligsten Beispiele für die Art, wie sich der König heimlich dem Befehl der Gräfin Danner zu entziehen suchte, ist folgendes von Holten erzählte Geschichte. Einmal hatte die Gräfin aus irgend einem Grunde dem König verboten Rüsse zu essen. Da sieht nun eines Tages Holten, wie ein Diener dem König, der sich auf einem gewissen Dertchen aufhält, einen Teller mit großen Rüssen bringt. „Da kann er doch die Rüsse nicht knaden!“ sagt Holten zu dem Diener. „Gerade da kann er es,“ antwortet dieser schlagfertig, „denn er weiß, daß die Gräfin nicht hierherkommt.“

So abhängig war der mächtige König der Goten und Wenden etc., der wegen der ihm abgerungenen Verfassung von 1849 viel gefeiert wurde und wird, von einer Frau, die bis an ihr Lebensende nicht lernte, sich sprachlich korrekt auszu-drücken.

Die Verehrer des Gottesgnadentums wird es übrigens interessieren, daß jener Major v. Holten, der dem König sehr ungethan war, erklärt, sagen zu müssen, „daß sein Herr und König nach seiner innersten Ueberzeugung geisteskrank war mit vielen lichten, zuweilen genialen Augenblicken.“ Er führt dazu auch das Zeugnis eines berühmten dänischen Physiologen Gibrich an, der einmal erklärte: „Der König ist ein von Geburt ungewöhnlich begabter Knabe, dessen Verstandeskkräfte sich auf Grund einer bedauerlichen Neigung von seinem 14. Jahre ab nicht weiter entwickelt haben.“ Der Mann wird natürlich noch heute von der offiziellen Geschichtsforschung als vortrefflicher Herrscher gepriesen.

Kunst und Wissenschaft.

* Eine wissenschaftliche Ballon-Dauerfahrt unter der Leitung der Meteorologen Dr. Persson und Dr. Süring wird im September vom Sportpark Friedenau aus unternommen werden. Sie hat den Zweck, außer meteorologischen Beobachtungen, festzustellen, wie lange ein mit allen zu Gebote stehenden Mitteln der Technik ausgerüsteter Ballon von großer Tragfähigkeit in der Luft erhalten werden kann. Der hierzu erforderliche ungeheure Ballast bedingt eine kolossale Dimension des Ballons, so daß er selbst den von Andrée zu seiner Polarfahrt benutzten noch um ca. 4000 cbm Inhalt übertrifft.

Die Gondel, ein viereckiger Korb von 2,5 zu 1,5 Meter, trägt an den Innenseiten zwei übereinander liegende Betten, d. h. gepolsterte Bretter, ein Tischchen, drei Klappstühle und ein viertes Stühlchen, wie solches in seiner Kinderstube zu sehen pflegt. Am oberen Rande des Korbes sind die wissenschaftlichen Instrumente, Waffen etc., sowie der auf drei Wochen berechnete Proviant befestigt; an den Außenseiten des Korbes hängen sechs Gefäße, von denen je drei die elektrischen Batterien (je zehn Trocken-Elemente) und das nötige Trinkwasser (je 55 Liter) enthalten. Die drei transportablen Glühlampen sind mit automatischer Quecksilber-Schaltvorrichtung versehen und so eingerichtet, daß sie nur in waagrechter Lage leuchten; ein viertes, größeres Glühlicht dient zur Beleuchtung des Ballons, zu Signalzwecken etc. Der die Gondel tragende, 2½ Meter über



dieser schwebende Ring ist mit 22 Tauen befestigt, an ihm befinden sich auch die 48 Knebel, welche das Ballonnetz halten. Dieses ist aus einem 29 Kilometer langen Faden gefnüpft. Die Auslaufseile haben eine Länge von sechs Meter, so daß das untere Ventil zehn Meter über der Gondel liegt. Von dem Umfange des Netzes kann man sich einen Begriff machen, wenn man sich einen künstlichen Kuppelbau vorstellt, welcher der Form eines Ballons angepaßt ist. Das Netz allein hat ein Gewicht von 15 Zentner, die aus Perkal gefertigte Ballonhülle, die mit Paragummi gedichtet ist, wiegt gar 19 Zentner; dazu kommt noch das Gewicht des Proviantes, des Wassers, der Instrumente, des Ballastes u. mit rund 75 Zentner, des 300 Meter langen Schlepptaues mit 9% Zentner, so daß der Ballon, einschließlich des Gewichts der fünf bestimmten Passagiere, eine Tragfähigkeit von 125 Zentner haben muß. Der Rauminhalt des 80 Meter im Umfange messenden Ballons ist auf 9000 Kubikmeter berechnet. Die Füllung soll aus Leuchtgas bestehen. Die sonstigen Verhältnisse dieses Luftschiffes bedingen die Anbringung zweier eigenartiger Ventile, welche die beiden Pole der großen Gasfugel abschließen. Sie bestehen aus je zwei runden, abgedichteten Holzplatten, die durch Federkraft aneinander gepreßt werden. Die oberen Verschlussplatten werden durch Zug von unten von einander entfernt, so daß durch den entstehenden Zwischenraum Gas ausströmen kann; die unteren Platten hingegen preßt das durch höhere Temperatur sich ausdehnende Gas von selbst auseinander, so daß hier immer nur so viel Gas ausströmt, als dem höheren Druck im Innern des Ballons entspricht. Dieses Sicherheitsventil soll das Platzen des Ballons verhindern. Ein Glasfenster gestattet vom unteren Ventil aus, das Innere des Ballons zu beobachten. Endlich sei noch erwähnt, daß in die 78 Bahnen des Ballons eine sogenannte Reißfläche eingefügt ist, durch deren Entfernung die Hülle (behuft räderer Gasentleerung) einen breiten Längsriß von 18 Meter erhält. Das Tau, wodurch dieser aufgeblähte Streifen (Reißbahn) herabgerissen wird, ist, um jeder Verwechslung vorzubeugen, durch violette Färbung gekennzeichnet.

Vermischtes.

* **Nur ein Dichter.** Arnold Garde schreibt in der Frankfurter Zeitung: In dem hellen, warmen Sonnenschein der wenigen schönen Tage, die der Mai brachte, schlenderte ich in Detmold herum, und weidete mein Auge an den schmucken Häuschen und an den still und vornehm daliegenden Villen. Welche Ruhe, welcher Frieden in den sauberen Alleen und Sträßen und in den kleinen Gassen! Dann und wann traf man ein paar ältere Herren; ein einsamer Leutnant ritt mit seinem Diener nach dem herrlich bewaldeten Büchenberg hinaus; dann und wann rasselte einmal ein Hotel-Omnibus zum Bahnhofe, um nach einer Weile wieder ohne Gast zurückzukommen. Die Kastanien hatten ihre hohen Kränze aufgesetzt, die Buchen und Ulmen standen im frischesten, saftgrünen Laube. Schön ist die breite, aristokratische Alleestraße mit dem Bach, der aus den Bergen kommt und zur Mühle rauscht. Emig treibt das niedrige klare Wasser über Tang und Algen dahin. Weiter in der Stadt haften Frauen und Kinder am Ufer und wuschen Wäsche, die sie dann daneben auf dem grünen Rasen bleichen ließen. Ein Garten träumte wie verzaubert neben dem andern und alles war ein Blüthemeer, Märchenarchitekturen mit Tausenden von Rundbogen und Kuppeln, schneeweiß mit Rosa und Grün. Wolken von Blüthendüften schwammen in der lauen Luft.

Ich trat in eine Buchhandlung und fragte, ob irgend ein Bild oder eine kleine Büste von Ch. D. Grabbe zu haben sei.

Grabbe, Grabbe? Wer war der Mann?

„Nur ein Dichter.“

„Ah! Ganz recht, der hat ja Gedichte gemacht!“

Sprach's und schlug den dicken Katalog auf.

Nein, Bilder und Büsten gab es nicht, aber die Reklamsche Ausgabe seiner Werke, die vermutlich sein Bildnis enthalten würde, könnte mir besorgt werden. Ob dagegen vielleicht ein Bild von Freiligrath gefällig wäre?

In der Nähe war noch eine Buchhandlung. Auf dieselbe Frage sagte mir der Herr lächelnd: O, gewiß! und bot mir eine Ansichtspostkarte, die — den Graf-Regenten zeigte.

„Ach so! Verzeihen Sie. Grabbe! Nein, leider nicht. Grabbe, Grabbe? habe den Namen doch schon 'mal gehört.“

Kurz und gut, ich fragte überall vergeblich. Und wenn wirklich einmal jemand etwas von Grabbe wußte, so hieß es regelmäßig: „Ja, von Grabbe (sprich „Grabbe“) hab' ich schon was gehört; ach warten Sie 'mal, ich glaube, der Mann hat so fürchterlich getrunken.“

Auf dem Rathause hängt eine hübsche, zarte Lithographie, unter Glas und Rahmen, das Brustbild Grabbes darstellend, und auf der Fürstlichen Landesbibliothek steht Grabbes Büste von Bandel. Die mächtige Stirn, die großen Augen verkünden das Genie, ein dünner Flaum läuft bei den Ohren an den

Wangen herab, sonst ist das Antlitz bartlos; Mund und Kinn ganz frauenhaft.

* **Drei Ibsen-Porträts.** Interessante Studien hat ein Mitarbeiter des Journal des Débats in der skandinavischen Abteilung der pariser Kunstausstellung gemacht. In der Ausstellung der norwegischen Malerei befinden sich drei Ibsen-Porträts. Das ist eine gute Gelegenheit, wieder einmal zu konstataren, was ein Künstler von seiner eigenen Auffassung in ein Porträt hineinlegen kann, wenn das Gesicht seines Modells auch noch so charakteristisch sein mag, und daß die Ähnlichkeit eine relative Sache ist. Die drei Ibsen sind drei verschiedene Menschen. Der charakteristische Bartschnitt, die Fülle des Haupthaars und die Brille geben ihnen allerdings eine gewisse Familien-Ähnlichkeit. Aber der Ausdruck ist auf jeder Keimwand ein anderer. Da ist zuerst ein Greis mit feingeschnittenen Lippen und etwas boshaftem Blick, eine Art ironischer Sympathie ruht auf seinem Antlitz. Das ist der Realist, der die Thorheit und den Nutzen der Lebenslüge genau abgewogen hat; das ist der Dichter der Wildente. Auf einer andern Keimwandfläche in demselben Saale sieht man das Porträt eines genialen Greises mit tiefliegenden Augen und mit spöttisch verzogenen Lippen, dessen scharfe Züge sich seltam von der Schneelandschaft im Hintergrunde abheben. Das ganze Gemälde hat etwas Theatralisches. Das ist Johann Gabriel Borfmann in eigener Person. Auf dem dritten Bilde endlich sieht Ibsen aus wie ein braver, im Dienst ergrauter Kapitän, der seinen schönsten Rock angelegt hat und ein „recht fremdliches Gesicht“ macht, um sich photographieren zu lassen. Das ist der gute Kapitän Horster, der sein Haus dem Volksfeind anbietet. Es kann durchaus nicht behauptet werden, daß die drei Porträts nicht ähnlich sind! Der Künstler hat sicher in jedes von ihnen etwas von dem wahren Ibsen hineingelegt.

* **Schnecken als Gesteinsbohrer.** Was der Mensch nur mit Hilfe besonderer aus den härtesten Stoffen verfertigter Maschinen leistet, das bringen unscheinbare Tierchen mit den Werkzeu gen zu stande, die ihnen Mutter Natur mitgegeben hat. Die Thätigkeit der Bohrmuscheln, die sich in den festen Meeresboden hinein ein Gehäuse bohren, ist bekannt, aber man traut diesen Muscheln mit ihren spit zulaufenden Schalen eine solche Leistung auch wohl zu. Daß dagegen die Schnecken sich in dichten Kalkstein einbohren, um sich Schutzhöhlen, in die sie sich vor der Sommerhize zurückziehen können, zu schaffen, erscheint als eine sonderbare Thatsache. Nach den neueren Untersuchungen ist diese außerordentliche Fähigkeit bei Schnecken sogar ziemlich allgemein verbreitet. Im südlichsten Frankreich sind kompakte Felsen von Kalk oder Marmor ganz durchlöchert von daumengroßen zylindrischen Bohrungen gefunden worden, und die Kenntnis, daß diese von Schnecken herrühren, war sogar unter den Eingeborenen des Gebiets verbreitet. Am Monte Pellegrino in Sizilien wurden ähnliche zylindrische Löcher im Kalkfels als Schlupfwinkel von Schnecken schon vor Jahrzehnten beschrieben, ihr Durchmesser beträgt bis zu vier Zentimeter, ihre Länge zehn Zentimeter, die Größe ist sehr verschieden, je nachdem alte oder junge Schnecken sich in die Höhlung gebohrt haben. Bei Boulogne hat man ebenfalls im Kalkfelsen Schneckenlöcher gefunden und festgestellt, daß diese flugerweise stets auf der Seite angesetzt worden waren, die am wenigsten von den Unbilden der Witterung getroffen wird. Die Tiefe betrug sogar bis zu 15 Zentimetern. Dort soll es die gewöhnliche Gartenschnecke (*Helix hortensis*) sein, die sich diese Löcher gräbt, um darin zu überwintern. Dasselbe ist nunmehr auch von der Hainschnecke (*Helix nemoralis*) nachgewiesen, so daß gerade die gemeinsten unserer Landeschnecken die Fähigkeit des Gesteinsbohrens besitzen, die doch bisher der Beobachtung meist entgangen ist. Man müßte die Felsen im Frühjahr absuchen, um in etwaigen Löchern die überwinterten Schnecken noch zu finden, da sie im Sommer jedenfalls auswandern. In manchen Gegenden sind die Felsen von einer so massenhaften Schneckenbevölkerung heimgesucht, daß sie aussehen wie ein Weipennest und daß die Wände zwischen den einzelnen Löchern nur die Dicke von Papierblättern besitzen. Wie die Schnecken es fertig bringen, sich bis zu 15 Zentimetern Tiefe Löcher in festes Gestein vom Durchmesser einer Daumendicke zu bohren, ist bisher noch gar nicht aufgeklärt.

Lesefrüchte.

Der wahrhaft Weise ist zurückhaltend mit drei Dingen: mit der Zunge, mit den Händen und mit den Augen. Laß deinem Munde kein Wort entschlüpfen, daß du nicht zuvor in deinem Herzen überlegt hast.

Aus „Tausend und eine Nacht“. Lehren des weisen Sayfar für seinen Neffen Sadan.